

Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Fortsetzung]

Autor(en): **Heller, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 20

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tige Blicke. Nur die Mißes lassen sich in ihrer kindlichen Freude nicht stören. Doch nun wird Kohn leiser, beginnt zu flüstern. Seine wulstigen Lippen verziehen sich genießerisch und zynisch. Er erzählt Weibergeschichten, zieht Bilder hervor, zeigt sie dem andern, lacht dröhnend auf, schlägt sich auf die feisten Knie.

„Fein, was? Ja, ja, Berlin, kennen Sie Berlin? Aber sicher, man muß da gewesen sein, ist das Totschidste gegenwärtig. Seit dem Kriege nicht wieder zu erkennen.“

Der andere nickt höflich. Langweiliger Kerl, dieser Kohn, geschwätzig wie ein Weib. Nun kommt die Unterwäsche, Marke Kohn, an die Reihe.

„Ne Sache, sage ich Ihnen, ne Sache. Doppelt lange haltbar, elegant, weich und bequem, bequem, nicht zu überbieten. Prima Ware.“

Und schon ist er aufgesprungen, hat ein Musterköfferchen geöffnet, entnimmt ihm Wäsche, Wäsche und zeigt sie, nicht nur dem Herrn, sondern allen im Abteil.

Der Schaffner geht von Wagen zu Wagen.

„Göschchen! Fünf Minuten Aufenthalt!“

„Warum hält der Zug? Bloß n' langweiliges Nest.“

„Gottardo, Tunnel“, sagt majestätisch der Italiener, wirbelt seinen Schnurrbart in die Höhe, läßt das Fenster herab.

„Facchino, Telegramma, ecco cinque franchi, per favore.“

Dann setzt er sich wieder, seine Blicke streifen mitteilidig die weiße duftige Wäsche.

Es donnert und faust, es dröhnt und rollt durch die ewige Nacht des Berges. Man schweigt, sieht auf die Uhr. Die Engländerinnen verfolgen die Kurven der Tunnels im Bäderer: „O, very nice, indeed?“

Tageslicht! Nitolo, Tessin, Süden. Es regnet. In den Mulden liegt noch Schnee. Und in tausender Fahrt geht es bergab, Bellinzona zu.

Herr Kohn hat die Wäsche wieder versorgt. Das allgemeine Interesse war gering. Schade, der Jeschäft ging nich. Aber in Mailand, jawoll.

In Chiasso längerer Aufenthalt. Zollrevision, die höflich, aber genau vorgenommen wird.

„Sigari, Tabacco? Smud?“

Madame muß ihre Koffer öffnen. Der Beamte wühlt in duftender Battist.

„Rien, monsieur, absolument rien.“

„Va bene.“

Herr Kohn zeigt, was er hat.

„Zigarren, meine Her, fufzig Stück, kostet dieci Lire.“

Kohn schimpft und bezahlt. Ingrimmig zischt er zwischen den Zähnen hervor: „Diese Rakelmacher!“

Der Herr mit den gelben Schuhen lächelt verbindlich.

„Sivvase, signore! Niente, puo vedere, Sie können sehen.“

Die beiden Krokodilledernen sind weit offen, vertrauenerweckend, gemütlich, harmlos. Der Beamte sieht nachlässig nach, salutiert.

„Grazie.“

Der Zug rollt auf italienischem Boden. Es ist Nacht. Mademoiselle winkt mit den Augen, erhebt sich, geht hinaus in den Speisewagen. Bald folgt der immer noch lächelnde Herr. Sie kommen lange nicht zurück.

Man hört nichts mehr als das Rollen der Räder. Die Poebene dehnt sich endlos und eintönig. Endlich ist man angekommen.

„Milano! Milano!“

Man steigt aus, man redet durcheinander.

In einem Taxi fährt Mister Bulwer, alias Monsieur Gardet, alias Herr Müller dem Domplatz zu ins Hotel Metropol. Auf seinem Zimmer zieht er sogleich die gelben Schuhe aus. Schon lange haben sie ihn ermüdet, denn schwer sind sie, sehr schwer. Aber er lacht lustig auf. Die Zöllner haben es nicht gemerkt, daß sie doppelte Sohlen hatten und ... Diamanten enthielten. Er fährt mit dem Lift hinunter in den Speisesaal. Um elf Uhr hat er mit Mademoiselle Lenoir im Café Biffi in der Galleria Vittore Emmanuele Rendez-vous.

Frank Heller: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür. Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

16

4.

Die Villa sah ungefähr so aus, wie der Doktor es erwartet hatte. Ein großes Ziegelhaus in imitiertem holländischem Renaissancestil mit roten Mauerflächen und Sandsteinornamenten; das spitze Dach wurde durch einen Turm mit einer Kuppel unterbrochen — das Observatorium. Hierher waren also die einfältigen oder neugierigen Briefe aus allen Ecken und Enden der Welt geströmt: Briefe, die auf die Hilfe von James Fitzroy hofften, Briefe, erfüllt von Befürchtungen, Hoffnungen — und Geldanweisungen. Hierher waren sie geströmt via die berühmte ‚Box 526!‘ Wie hatte doch die Annonce in allen halbkuvertierten Zeitungen der Welt gelaute? „Wollen Sie den Schleier der Zukunft lüften? Wollen Sie wissen, welche Erfolge Ihrer harren, welche Gefahren und Schwierigkeiten auf Sie lauern, so schreiben Sie noch heute an James Fitzroy, Box 526, Amsterdam. Teilen Sie Ihren Geburtstag und das Jahr, in dem Sie geboren sind, mit, schließen Sie drei Gulden bei, das ist alles. James Fitzroys Hand lüftet für Sie den Schleier...“ Ein falter, frecher Betrüger? Der Doktor hatte es immer angenommen, bis der junge Mann mit dem feinen Gesicht den Namen seines Vaters nannte... Und nun lag der Vater tot in seinem ‚Observatorium‘, und der Sohn...

Der Kommissar klopfte ihn auf die Schulter.

„Ja, richtig, bevor wir hineingehen, muß ich Ihnen noch etwas zeigen, damit Sie alle Fakten in der Sache kennen. Was halten Sie davon?“

Er zog ein Blatt Papier aus der Brieftasche. Es war ein losgerissenes Blatt aus einem Notizblock. Quer dar-

über hatte ein Bleistift mit großen auseinanderstrebenden Buchstaben getrickelt:

Die Sterne sagen meine Wiedervereinigung mit dem Zeitlosen schon für heute nacht voraus!

Der Doktor las den Zettel genau durch.

„Ist das seine Schrift?“

„Vielleicht — aber ebensogut kann es eine grobe Fälschung sein. Was meinen Sie? Ist das eine falsche Spur oder —“

„Wenn es das nicht ist“, erwiderte der Doktor, „dann bleibt nur eine Schlussfolgerung.“

„Und zwar?“

„Dann müssen wir unsere Auffassung von dem Mann revidieren. Dann ist er ehrlich in seinem Glauben gewesen.“

„Ehrlich in seinem Glauben?“

„Ja — auf angelsächsische Manier, die Gott und Mammon ohne Schwierigkeit unter einen Hut bringt. War Brigham Young ein Betrüger? Ohne Zweifel. Aber wenn er nicht zu gleicher Zeit ehrlich gewesen wäre, hätte er da ein ganzes Israel über einen Kontinent führen können, fünfzigmal gefährlicher als die Sinaihalbinsel? Lassen Sie uns hineingehen!“

Sie gingen hinein. Schon in der Halle stießen sie auf den jungen Patienten des Doktors. Dr. Zimmertür stutzte. Welche Veränderung! Das träumerische, aber offene Gesicht war hart und verschlossen geworden, der Blick erloschen. Der Anblick des Doktors erweckte ihn zum Leben.

Fast ohne zu grüßen, ging er auf den Gelehrten zu und fragte:

„Warum kommen Sie?“

Der Doktor deutete mit einer Geste auf den Kommissar. Allan Fikroy fuhr im selben Atem fort:

„Ich habe etwas mit Ihnen zu sprechen. Ich hätte Sie aufgesucht, wenn nicht — wenn nicht — was meinten Sie mit dem, was Sie mich bei meinem Besuch fragten?“

„Was fragte ich?“ stammelte der Doktor benommen. Er ahnte, was kommen würde.

„Sie fragten mich, ob ich irgendein Buch über ihre Wissenschaft gelesen hätte. Das hatte ich nicht. Warum fragten Sie das?“

Sein Blick war hart und bohrend; er schien in die Tiefe der Seele des Doktors eindringen zu wollen... Warum hatte der Doktor so gefragt? Er erinnerte sich daran, und gleichzeitig erkannte er nur zu gut, wie töricht er gefragt hatte! Er hatte den Jungen im Verdacht gehabt, irgendein psychoanalytisches Buch unter allen anderen Büchern, die er las, gelesen zu haben und hatte geglaubt, daß er sich mit den Symptomen, die er da kennengelernt hatte, interessant machen wollte — ein häufiger Fall, ein sehr häufiger Fall. Anstatt dessen war der überspannte Jüngling nach Hause gestürzt, hatte irgendein solches Buch in der Bibliothek seines Vaters gefunden, es gelesen und — wie sagte doch ein anderes Buch? — gesehen, daß er naekend war... Nun galt es, um jeden Preis eines zu tun: die Augen zu verschließen, die sich zur Hälfte geöffnet hatten. Der junge Mensch durfte nicht glauben, daß die Fälle, von denen er gelesen hatte, seine Fälle waren; seine Gedanken mußten von diesem Gegenstand abgelenkt werden — der Schrecken, der ihm in die Glieder gefahren war, würde sie sicherlich in Zukunft davon ferne halten... Das Gesicht des Doktors strahlte förmlich onkelhafte Gutmütigkeit aus, als er antwortete:

„Warum ich das fragte? Nur um Sie vor derartiger Lektüre zu warnen.“

„Mich warnen? Glauben Sie, ich bin ein Kind, das nicht —“

„Sie sind kein Kind. Sie sind ein sehr intelligenter junger Mann. Aber wenn streng wissenschaftliche Ausbildung irgendwo unerlässlich ist, so ist es bei derartiger Lektüre. Sie wissen, wie es einem Laien ergeht, der ein medizinisches Buch liest: er glaubt, daß er sämtliche Krankheiten der Welt hat. Und was ist eine physische Krankheit mit ihren klaren Symptomen gegen eine seelische Erkrankung! Nein, junger Freund, wenn ich damals vergaß, Ihnen den Rat zu geben, so gebe ich ihn Ihnen jetzt: lesen Sie diese Art Bücher nicht, ehe Sie nicht die Voraussetzungen haben, sie zu verstehen!“

Allan Fikroys Augen trübten sich, während der Doktor sprach. Er senkte den Blick und dachte offenbar scharf nach. Plötzlich stieß er einen tiefen Seufzer aus und sah auf. — „Gottlob“, murmelte der Doktor innerlich. „Er glaubt mir! Diese Seite der Sache ist geordnet. Aber da ist noch eine andere Seite, und die —“

„Wo ist es?“ fragte er den Kommissar.

Groot führte ihn die Treppe hinauf.

Allan folgte ihnen automatisch, aber beim Observatorium angelangt, blieb er stehen. Der Kommissar schob den Doktor hinein, nachdem er noch durch das Fenster des Stiegenhauses einen Blick hinausgeworfen hatte. Zwei Männer standen Posten. Niemand konnte entkommen.

„Hier ist es“, jagte er kurz. „Ohgleich, was Sie zu entdecken hoffen —“

„Darf ich Sie eines fragen, lieber Freund“, fiel ihm der Doktor ins Wort. „Glauben Sie, daß er schuldig ist?“

Der Kommissar schien in Verlegenheit.

„Jetzt, wo er mit Ihnen gesprochen hat, sieht er nicht mehr so sonderbar aus“, gab er zu. „Früher hätte ich darauf schwören können. Aber —“

Mit einer ganz anderen Stimme fuhr er fort:

„Aber ich werde erst dann glauben, daß er unschuldig ist, wenn Sie mir beweisen, wer sonst James Fikroy getötet hat. Niemand hat sich in das Haus geschlichen. Niemand

anders als er ist in dem Zimmer gewesen, niemand anders hat irgendein erdentliches Motiv gehabt, ihn zu töten, und er war der letzte, der ihn gesehen hat! Finden Sie einen Verbrecher, der durch verschlossene Türen gehen kann, der ohne Motiv tötet und, ohne Spuren zu hinterlassen, verschwindet, dann werde ich Ihnen glauben.“

Der Doktor nickte düster. Der Kommissar hatte natürlich recht — aber immerhin, immerhin — seit er Allan gesehen hatte, war er ebenso durchdrungen davon, daß er die furchtbare Tat nicht begangen hatte, wie daß er selbst nicht der Täter war.

Der Raum war ein Fünfeck mit einer Glaskuppel, deren Fenster nach Belieben auf- und zugeschoben werden konnten. Rings um die Wände liefen Regale mit ausgestopften Tieren, Präparaten in Glasbehältern, Muscheln und Steinen in verschiedenen Größen... Ein richtiges Astrologienlaboratorium im alten Stil... Mitten im Zimmer auf einem drehbaren Gestell stand ein astronomischer Tubus, und daneben lag der ‚Astronom‘ selbst unter einer weißen Decke... Der Doktor hob die Decke, blinzelte ein paarmal dem Bild zu, das sich ihm bot, beugte sich herab und begann seine Arbeit...

Der Kommissar beobachtete ihn ungeduldig. Von Zeit zu Zeit schlich er sich zu der Tür, um zu lauschen. Ja, Allan Fikroy ging in der Halle draußen auf und ab. Ahnte er nicht, was ihn erwartete? Für einen Verbrecher ging er ungewöhnlich ruhig und taktfest. Der Kommissar hatte die Schritte vieler Mörder gehört, aber diese Schritte wollten nicht in sein System passen. Sollte der Doktor recht haben? Sollte es irgendeine Möglichkeit geben, die er übersehen, irgendein Schlupfloch, durch das sich ein unbekannter Verbrecher zum Hause hinein- und wieder hinausgeschlichen haben konnte? Nein! Das war unmöglich! Die Sache war überhaupt nicht diskutabel! Hier war nur eines zu tun: den Schuldigen zu packen und für seine Bestrafung zu sorgen. Alles andere war Zeitvergeudung —

„Hören Sie“, begann er, „wer weiß, ob es ihm nicht einfällt, einen Selbstmord zu begehen. Jetzt gehe ich hinaus und arre —“

Er hielt inne. Der Doktor hatte mit einer eigentümlich triumphierenden Geste seine Hand erhoben. Seine Augen leuchteten wie Phosphor.

„Sich!“ flüsterte er. „Um Gottes willen, machen Sie keine Dummheiten! Sagen Sie mir: stand das Plafondfenster offen, als man ihn fand?“

„Dummheiten?“ wiederholte der Kommissar erbittert. „Die Dummheiten, die ich in meiner Karriere gemacht habe, sind leicht gezählt. Und jetzt —“

„Ich denke nicht an Ihre Karriere“, flüsterte der Doktor heiser. „Ich denke an die Zukunft des Jungen. Was glauben Sie, was es für ein Gefühl ist, ungerechterweise des Mordes an seinem eigenen Vater beschuldigt zu werden? Antworten Sie mir! Stand das Fenster offen, als man ihn fand?“

„Da Sie es durchaus wissen wollen“, knurrte der Kommissar, „es stand offen. Aber wenn Sie glauben, daß jemand auf diesem Wege hereinkommen konnte, ohne drunten auf der feuchten Erde Spuren zu hinterlassen — oder auf der Decke, oder auf den Fenstern —“

„Das konnte jemand!“ rief der Doktor. „Sagen Sie mir, hat jemand von denen, die im Hause wach waren, ein Licht in der Luft bemerkt?“

„So, jemand ist hereingekommen, ohne Spuren zu hinterlassen“, wiederholte der Kommissar. „Ist er auch in derselben Weise wieder weggegangen, wenn ich fragen darf?“

„Er ist überhaupt nicht gegangen“, erwiderte der Doktor. „Antworten Sie auf meine Frage: hat niemand ein Licht in der Luft bemerkt?“

„Nicht, daß ich wüßte. Sollte der Mörder vielleicht per Flugzeug gekommen sein? Wollen Sie mir erklären wie —“ (Fortsetzung folgt.)